Johann Kaspar Lavater : geb. am 15. Wintermonat 1741

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **25 (1941)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-419860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich), Wintermonat 1941

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Fünfundzwanzigster Jahrgang Nr. 11.

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Johann Kaspar Lavater.

Geb. am 15. Wintermonat 1741.

Es ist eine stolze Erinnerung, die der zweihundertste Geburtstag dieses Zürchers weckt. Er war zwar erst etwa zehn Jahre alt, als seine Vaterstadt schon den ehrenvollen Beinamen „Limmatathen" erhielt und der deutsche Dichter Ewald von Kleist seinem Freunde Gleim nach Halberstadt schrieb: „Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die unique (!) in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin sind. Statt daß man in dem großen Berlin kaum drei bis vier Leute von Genie und Geschmack antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als zwanzig bis dreißig derselben an". Klopstock, der größte deutsche Dichter jener Zeit, hatte Zürich besucht, und Wieland weilte in seinen Mauern. Das war das Zürich Johann Jakob Bodmers. Aber der Ruhm seiner Vaterstadt steigerte sich noch, als seine Schüler zu wirken begannen: Geßner, Lavater und Pestalozzi, alle drei als Dichter, Geßner daneben noch als Maler, Lavater vor allem als religiöser Schriftsteller und Pestalozzi als Erzieher. Lavaters Wesen zu verstehen, war schon damals nicht leicht und ist heute noch schwerer. Man hat ihn uns als „Patrioten und Weltbürger" geschildert, mit Recht; denn das ist kein Widerspruch. Als Patriot hat er sich bewährt vor allem in seinem Kampfe gegen die französische Fremdherrschaft, der er mit unerhörtem Mut entgegentrat und schließlich zum Opfer fiel, als Weltbürger in seinen theologischen und physiognomischen Schriften. Zwischen dem Patrioten und dem Weltbürger steht aber — das wollen wir auch in diesen Zeiten starken politischen Gegensatzes nicht vergessen — der deutsche Sprach- und Geistesgenosse. Denn wenn auch die Wirkung seiner Schriften die Sprachgrenzen überschritt und bis Paris, London und Petersburg reichte, so sind das doch nur einzelne Ausläufer, nicht zu vergleichen mit dem innigen Verhältnis zu Deutschland. Nicht nur zu deutschen Staatsfürsten, die in seinem bescheidenen Hause an der Spiegelgasse verkehrten, vor allem zum deutschen Dichterfürsten Goethe, der bei seinem ersten Besuche Zürichs unter dem Tore des Gasthauses zum Schwert einen Blick auf den See warf, aber nicht eintrat, „sondern ich eilte zu Lavatern", erzählt er in „Dichtung und Wahrheit". Die Freundschaft hat sich später freilich getrübt, aber in seiner Lebensgeschichte hat ihm Goethe doch ein schönes Denkmal gesetzt. Aber auch das deutsche Volk kannte und liebte seinen Lavater, und die Bremer wollten ihn um jeden Preis als Pfarrer in ihre Hansestadt berufen. Das alles ist nicht denkbar ohne das gute Hochdeutsch, das er schrieb, und Goethe bezeugt, daß neben andern Vorzügen „selbst der durch sein Hochdeutsch durchtönende treuherzige Schweizerdialekt" eine wohltätig beruhigende Wirkung ausgeübt habe auf die, die mit ihm verkehrten.

Lavater hat uns heute nicht mehr so viel zu sagen wie zu seiner Zeit, aber Schiller sagt:

. . . Wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Wer hat schon den Besten seiner Zeit „genug getan" und sie wenigstens auf ihre Lebensdauer völlig befriedigt? Kaum einer, auch Lavater nicht, aber doch mehr als die meisten andern. Er hat den Ausdruck geprägt, der auf ihn wie auf keinen andern paßt und den deshalb Mary Lavater-Sloman im Titel ihrer schönen biographischen Darstellung mit Recht auf ihn anwendet: „Genie des Herzens". Und er war unser!

Muul oder Mund?

Etwas für die Zahnärzte.

„Mached Si s Muul uf!" soll der Zahnarzt zu seinem Pflegling sagen und nicht etwa: „Mached Si de Mund uf". So verlangt es nach dem Bericht des Winterthurer „Landboten" (29. 1. 41) über einen „staatsbürgerlichen Heimatabend" des Staatsbürgerkurses Winterthur 1940/41 Herr Prof. Dr. Dieth von der Universität Zürich. Dr. Adolf Guggenbühl erzählt in seiner Schrift „Warum nicht Schweizerdeutsch?", er habe seinem Zahnarzt auf die Bitte: „Öffnet Si bitte de Mund" entgegnet: „Ich ha kän Mund, ich han es Muul", worauf der Zahnarzt achselzuckend erwidert habe: „Ich cha mir leider nüd erlaube, Muul z'säge, die meischte vo mine Patiente und fascht alli vo mine Patientinne nähmed mer das übel."

So würden wohl die meisten Zahnärzte antworten. Kann man ihnen wirklich zumuten, zu einem tausendwöchigen Mägdelein oder zu einer würdigen Frau oder gar einer „feinen Dame" oder einem Bundesrat von ihrem „Muul" zu reden? Und doch möchten sie auch gute Schweizer sein und unser Kleinod, das Schweizerdeutsch, erhalten helfen. — Mit ihrem Ziel, die Mundart zu schützen, haben die Herren Dieth und Guggenbühl ganz recht; es ist auch das unsere, und wir haben schon lange vor ihnen dafür gekämpft. Aber im Maß übertreiben sie gelegentlich, und so gerade in der Frage „Muul oder Mund?". Zur Beruhigung der Zahn- und andern Ärzte, die vor diesen Zwiespalt kommen, sei gesagt:

Gewiß ist heute das uns geläufige, gebräuchliche Wort für diesen Gesichtsteil „Muul". Schriftdeutsch braucht man das entsprechende „Maul" vor allem beim Tier, beim Men-